

„Unsere Dialekte sind alles andere als verstaubt“

Interview mit Sepp Obermeier vom „Bund Bairische Sprache“ – Heute ist „Tag der Muttersprache“

Sepp Obermeier ist Vorsitzender des Vereins „Bund Bairische Sprache“ und in seiner Funktion als Dialektschützer in den Medien präsent. Wenn in den Kindergärten in der Region das Hochdeutsch forciert wird oder das BR-Bettlupferl nicht bairisch genug ist, wirft Obermeier sein Gewicht in die Waagschale der öffentlichen Meinung. Gleichzeitig aber kann sich der Bayerwaldler auch über g'radaus Bairisch sprechende Sportler freuen und zeichnet mit seinem Verein alljährlich Prominente mit der „Sprachwurzel“ für ihre besonderen Verdienste um den Erhalt der Dialekte aus. Im Interview sagt Obermeier, warum nach dem 10. Lebensjahr eh Hopfen und Malz verloren ist, warum dagegen Kinder, die in einem Dialekthaus aufgewachsen sind, über „Codeswitching“ bestens auf die Zukunft in einer globalen Welt vorbereitet sind und warum in Niederbayern und der Oberpfalz das „Derblecken“ der historisch gewachsene Feind der „Fake news“ ist.

Das wir uns anlässlich des „Tages der Muttersprache“ überhaupt über Bairisch unterhalten, ist ja schon einmal fragwürdig. Sie und Ihr „Bund Bairische Sprache“ beharren ja darauf, dass das Bairische eine anerkannt eigene, sehr spezielle Sprache wie das Nordfriesische ist, während Sprachwissenschaftler in ihm nur einen Dialekt der deutschen Hochsprache sehen...

Sepp Obermeier: Der einstige Bayreuther Germanistiklehrer und Dialektologe, Robert Hinderling, hatte dem Bairischen bereits den Status einer eigenen Sprache zugesprochen, als es vor acht Jahren von der Unesco in den Weltatlas der bedrohten Sprachen aufgenommen wurde: Ritterschlag und weltweite Blamage zugleich!

Also doch irgendwie eine Sprache, aber im Aussterben begriffen – mal grundsätzlich ganz provokant, sozusagen Butter bei der Fische: Das Bairische stirbt aus – gibt es aktuell keine schlimmeren Probleme auf der Welt?

Sepp Obermeier: Unter anderem der Umweltschutz, bei dem man aber gravierende Fehler oder

Ein über tausend Jahre altes Kulturgut geht verloren

Ver säumnisse wiedergutmachen kann, wie zum Beispiel durch Schaffung von Biotopen. Beim Sprachschutz geht das nicht. Wenn Kinder bis zum zehnten Lebensjahr Bairisch nicht authentisch und akzentfrei erlernt haben, dann können sie es als Erwachsene auch nicht an ihre Kinder weitergeben: Somit gingen ein weit über tausend Jahre altes Kulturgut mit Wurzeln bis in die Antike unwiederbringlich verloren.

Wo liegen denn die großen Vorteile des bairischen Spracherwerbs schon im Kindesalter?

Sepp Obermeier: Wenn dialektprechende Kinder in der Grundschule den Standardspracherwerb bewerkstelligen, so ist in der Hirnforschung erwiesen, dass sich im Gehirn neue Synapsen angelegt haben, die beim Erwerb der ersten Fremdsprache von großem Vorteil sind. Man spricht international vom „Codeswitching“, dem bereits praktizierten Hin- und Herschalten zwischen zwei Sprachen oder dem Umschalten auf eine andere Sprache, als beste Grundlage für die Mehrsprachigkeit.

Sie behaupten ja immer wieder, das in unseren Kindergärten und Schulen das Bairische nicht nur nicht gefördert, sondern den Kin-



Sepp Obermeier (l.) bei der Verleihung der „Bairischen Sprachwurzel“ auf dem Gäubodenfest 2014 an Stefan Dettl, den Frontmann von „LaßrassBanda“.

dern sogar bewusst ausgetrieben wird...

Obermeier: Was nach den verbindlichen Vorgaben des Kultusministeriums seit elf Jahren eigentlich nicht mehr passieren dürfte! Die

Erzieherinnenausbildung auf dem Irrlehre-Stand der 1970er-Jahre

Irrlehre von den Mundarten als Schulkarrierehemmnis ist ja von den Kultusministerien längst auf dem Müllhaufen der Sprachwissenschaft entsorgt worden. Da sollten doch moderne Lehrer auch so flexibel sein. Die Erzieherinnenausbildung für die Kindergärten wird leider teilweise noch immer auf dem Irrlehre-Stand der 1970er-Jahre vom Sozialministerium verantwortet. So steht im aktuellen Deutschbuch der Lehrsatz: „Die erzieherische Praxis im Kindergarten ist nicht der richtige Ort für einen Dialekt!“. Da ist Hopfen und Malz verloren!

Neurdings werfen Sie dem Kultusministerium sogar „Zensur“ vor. Worum geht es dabei?

Obermeier: In der Handreichung des Kultusministeriums „Dialekte in Bayern“ wurden in der Neuauflage aus einem überregionalen Zeitungsartikel meine brillanten Aussagen über einen dialektprechenden Nobelpreisträger aus der Schweiz und bayerische Prominente und Politiker, die sich lieber die Zunge abbeißen als Bairisch zu reden, komplett gelöscht – ohne Rücksprache mit dem Autor oder dem Verlag. Da fühlt man sich an die Verbannung der berühmten Bayernhymne-Persiflage der Biermost-Bros aus den Schulbüchern erinnert.

Apropos „Verbannte“: München ist ja eh schon seit Jahrzehnten dialektfreie Zone – und die Touristen aus aller Welt finden es trotzdem „typical bavarian“.

Obermeier: Die Urlauber aus den übrigen 15 Bundesländern zu-

mindest nicht. Die wollen Urlaub mit allen Sinnen erleben, auch mit dem Gehörssinn und statt sprachlichem Einheitsbrei die melodische Vielfalt der Mundarten wahrnehmen. Warum wohl platzierte man beim G7-Gipfel 2015 den „Original US President“ Barack Obama in Krün beim Weißwurstfrühstück unter die Einheimischen? Als Obama leutselig einen Tabubruch begehen und den Gamsbart des Mittenwalder Bürgermeisters Hornsteiner berühren wollte, bremste ich dieser auf Südbairisch mit westmittelbairischem Einschlag ein: „Mister President, dajs gehad it!“ Wäre ein „Nee, so nich!“ schöner gewesen?

Aber sogar im ländlichen Raum werden jetzt manche sagen, wenn wir mehr qualifizierte, internationale Arbeitsplätze und ein schnelleres Internet kriegen, dann schule ich auf meine alten Tage auf Hochdeutsch um.

Obermeier: Das eine schließt das andere ja nicht aus! Mit Standarddeutsch werden Verhandlungen mit einem amerikanischen Geschäftspartner gewaltig ins Stocken geraten, da ist gutes Englisch unab-

Das ist rückwärtsgewandt wie eine „Völkerschau aus Bayern“ im Jahre 1899

dingbar. In einem Team zur Entwicklung der Hitzeschutzkacheln der Ariane-Rakete war zum Beispiel die Entwicklungssprache Mittelbairisch. Der weltweit größte vierbeinige Schreitroboter, der Furter Drache, wurde in Teamarbeit junger Ingenieure und Techniker der Firma Zollner in Zanüt mit der Entwicklungssprache Nord-Mittelbairisch realisiert, weil die gemeinsame muttersprachliche Primärkompetenz im Team präziser in die Tiefe ging und innovationsfördernder war.

Ihr Konkurrenzverein, der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“, von dem sich Ihr „Bund Bairischer Sprache“ im Streit abge-

spalten hat, setzt da auf ganz andere Nachwuchs: Die mit dem Integrationsbeauftragten der bayerischen Staatsregierung entwickelte Sprachtafel „lern Boarisch“ entwickelt sich ja nach FBSB-Angaben zum Verkaufsschlager, jetzt sogar auf Fränkisch und Schwäbisch...

Obermeier: In einem von mir vor acht Jahren angestoßenen Pilotprojekt im Kindergarten Sankt Marienheim in Denkersdorf hat es nachhaltig ohne staatliche Unterstützung funktioniert. Dreizehn Migrantenkinder hatten sich dort von den einheimischen Altersgenossen gemäß der einfachen Definition „Muttersprache als erste Sprache in der frühkindlichen Entwicklung, die ohne Frontalunterricht erworben wird“, Mittelbairisch quasi als „zweite“ Muttersprache angeeignet. Diese Aktion mit einer Bairisch-Lerntafel für erwachsene Asylbewerber kann niemals einen Spracherwerb ermöglichen, gibt aber eine der ältesten europäischen Sprachen auf Oktoberfest-Witzpostkarten-Niveau ganzjährig auf Staatskosten der Lächerlichkeit preis. „Ruckarschlings ins Manna-gloo“ – das ist rückwärtsgewandt bis ins Jahr 1899, als Kaiser Wilhelm II. sich mit schenkelklopfendem Vergnügen die „Völkerschau aus Bayern“ vorführen ließ!

Das eine ist ja die Sprachfarbe des Bairischen, das andere ist der ganz spezielle Wortschatz. Der war ja im Bairischen früher eng mit der Landwirtschaft und bestimmten Handwerksberufen verbunden. Die sind inzwischen entweder als Berufs selbst ausgestorben oder sind hochtechnisiert. Wer braucht noch den „Wischbaum“ oder die „Sauko-bel“?

Obermeier: Wenn Tätigkeiten aussterben, dann sterben auch zwangsläufig ihre Benennungen.

„In den dialektalen Beharrungsgebieten bin ich voller Hoffnung“

Das die bairischen Dialekte alles andere als verstaubt sind, sich mo-

dernen Entwicklungen anpassen können, das haben oberbayerische Jugendliche bewiesen, die nicht die Sportart „Canyoning“ sondern „Schluchtl“ betreiben, oder niederbayerische Altersgenossen, die nicht im Internet „surfen“ sondern lautmalersich-lässig im Netz „seaf-fen“.

Seit gefühlt hundert Jahren engagieren Sie sich für den Erhalt des Bairischen. Macht das Spaß, als Dialekt-Don-Quixote gegen die Windmühlen der Moderne anzukommen?

Obermeier: Ein Don Quijote wäre ich, wenn wir, wie unser ehemaliger Verein FBSD, in München wo es nicht einmal mehr ein einziges Prozent jugendliche Dialektsprecher gibt, einen Stadtverband betreiben würden. Aber in den dialektalen Beharrungsgebieten außerhalb der Ballungszentren bin ich voller Hoffnung, nicht zuletzt wegen des neuen muttersprachlichen Selbstbewusstseins der jungen Generation.

Mindestens einen überregional öffentlichkeitswirksamen PR-Erfolg haben Sie ja: Mit der Verleihung der „bairischen Sprachwurzel“ sind Sie ja regelmäßig einmal im Jahr multimedial vertreten. Kein Wunder bei Preisträgern wie Papst Benedikt XVI., Händling oder Marcus H. Rosenmüller. Die Suche nach geeigneten Dialektsprechern wird aber jedes Jahr schwieriger?

Obermeier: Bis jetzt war es eigentlich nie schwierig.

Wer wird es heuer...
Obermeier: Seit dem Jahr 2013 darf ich es nicht mehr verraten.

Nicht einmal eine Andeutung für unsere Leser?

Obermeier: Nein, weil wir aus einem Sabotageversuch vor fünf Jahren gelernt haben.

Also doch wieder ein Schauspiel, vielleicht aus den Rosenheim-Cops, oder ein bayerischer Kabarettist – aber halt! Die haben ja schon alle die Sprachwurzel.

Obermeier: Es gibt Myriaden von bayerischen Kabarettisten, die ihr Bühnenprogramm im Dialekt bestreiten aber niemals die Bairische Sprachwurzel bekämen, weil sie nämlich abseits der Bühne den Dialekt verschmähen. Dialekt nur als Kommerzvehikel – da scheidet sich die Spreu vom Muttersprache erhaltenden Weizen.

War das Nachhaken in den letzten Fragen jetzt hinterfotzig, hunds-häutern oder eigentlich ganz okay?

Obermeier: Ein hundertprozentiges „Bassd hods“! Wahrscheinlich deshalb, weil wir in Niederbayern und der Oberpfalz „derblecken“ nicht mit einer Freibier-Werbeveranstaltung einer Münchener Brauerei assoziieren, sondern mit Johann Andreas Schmeiler, der den Teufel zum schönen Weib sagen lässt: „Die weiße Brust lass unbedeckt, auf dass sie oben aus bleekt!“ Derblecken bedeutet demnach auch, die Wahrheit entblößen als Journalistenpflicht.

Interview: Ralf Lipp

• Sepp Obermeier ist Vorsitzender des Vereins „Bund Bairische Sprache“. Er lebt in Gossersdorf (Kreis Straubing-Bogen). Bekannt ist der Verein durch die Verleihung der „Bairischen Sprachwurzel“, einem Preis für vorbildliche Vertreter der Mundart, alljährlich auf dem Gäuboden-fest in Straubing.

• Der „Internationale Tag der Muttersprache“ ist ein von der Unesco ausgerichteter Gedenktag zur „Förderung sprachlicher und kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit“. Er wird seit 2000 am 21. Februar begangen.